

Tomer Dotan-Dreyfus: „Birobidschan“

Ein wundersamer Traum

Von Carsten Hueck

11.04.2023

Birobidschan war ein Ort der Verheißung, Stalins Geschenk an die Juden, Propagandatrick und Umerziehungslager, sozialistisches Experiment und Mythos. Tomer Dotan-Dreyfus macht daraus eine moderne Shtetl-Geschichte, in der Suchende, Liebende und Tote aufeinandertreffen. Die literarische Version des historischen Birobidschan ist magisch, witzig, poetisch, das erzählerische Experiment eines jungen, auf Deutsch schreibenden Israelis.

In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts ist die Welt in Aufruhr. Zukunftsweisende Ästhetiken und Gesellschaftsentwürfe gewinnen Form, und nicht nur im sonnigen Palästina, sondern auch im hintersten Winkel der jungen Sowjetunion kommen Juden zusammen, um ein neues Leben zu beginnen. Stalin schenkt den Juden eine Stadt: Birobidschan.

„Das musste der beste Ort der Welt sein, dachten sich die ersten zweihundert jüdischen Familien, die dort 1934 als Pioniere ankamen.“

Ihre Religion dürfen sie nicht ausüben, ein jiddisches Theater und eine jiddische Tageszeitung hingegen sind erlaubt. Doch das Volk des Buches soll vor allem arbeiten. Eisenwarenhändler werden so zu Fischern, Intellektuelle zu Bauern, Straßenarbeitern, Zimmermännern. In der Hochphase dieses Experiments lebten 30.000 bis 40.000 Juden im Gebiet von Birobidschan. Heute sind es vielleicht noch 2000 und Jiddisch sprechen sie schon lange nicht mehr.

Tomer Dotan-Dreyfus ist Literaturwissenschaftler, Autor, Lyriker und Übersetzer. Er lebt seit mehr als zehn Jahren in der Berliner Diaspora. „Birobidschan“ ist sein Debütroman. Und was für einer. Der in Haifa geborene Israeli bringt einen Ton in die deutsche Literatur zurück, der an Übersetzungen jiddischer Klassiker wie Scholem Alejchem oder Jizchok Leib Perez erinnert. Spielerisch überschreitet der Autor die Grenzen herkömmlicher Logik und scheut sich nicht, mit seiner Shtetl-Geschichte aus dem 21. Jahrhundert einen unterhaltsamen, teils märchenhaften, teils mysteriösen Genre-Remix herzustellen. Tomer Dotan-Dreyfus ist anspruchsvoll, witzig und experimentierfreudig.

Der Text ist Labor

Tomer Dotan-Dreyfus

„Birobidschan“

Voland & Quist Verlag, Berlin und Dresden

318 Seiten

24 Euro

„Der Text ist mein Labor, und ich bin der Versuchsleiter....Ich bin müde. Das ist mir bewusst. Ich spreche, um nicht einzuschlafen. Die Erzählung muss raus. Diese Welt von Birobidschan – nicht das Birobidschan der Welt – will ans Licht....Gibt es dieses Birobidschan tatsächlich? Ja, ich sehe es doch vor mir. Aber mit jedem Blinzeln mag es verschwinden. Stillstehen, Biro! Damit ich dich zeichnen kann.“

Schon im Vorwort wird klar: Das historische Birobidschan, „das der Welt“, ist nicht das, welches der Autor in seinem Buch entwirft. Und doch gäbe es dieses literarische Birobidschan nicht ohne das reale. Die Versatzstücke der Vergangenheit sind im Roman ebenso präsent wie Heimkino, Handys oder Laktoseintoleranz. Diese Mischung jiddischer Kultur, sozialistischer Träume, magischer Ereignisse und postsowjetischer Lebensrealität macht einen großen Reiz dieser modernen Shtetl-Geschichte aus, in der Generationen - Suchende, Liebende, Lebende und Tote - aufeinandertreffen.

Tomer Dotan-Dreyfus beginnt die Handlung ungefähr im Jahr 2000, um dann schnell zurückzublenden ins Jahr 1932. Der Fischer Boris, der älteste Jude in Birobidschan, war damals ein Fünfjähriger. In einem Schneesturm auf dem Nachhauseweg zwischen Bewusstlosigkeit und Erfrieren hatte er eine Erscheinung.

Ein wundersames Debüt

„Eine Welle plötzlicher Wärme überschwemmte ihn. Es war das erste Mal, dass er das Mädchen sah. Sie bewegte sich nicht, schaute ihn nur an, starrte sogar. Auf den ersten Blick war ihre Haut kaum vom Schnee zu unterscheiden, ihre Haare waren schwarz und kitzelten angenehm, als sie sich schließlich zu ihm beugte, ihr kleines Ohr auf seine Brust legte und dem Schlagen seines Herzens lange Minuten zuhörte.“

Boris überlebt. Und das Mädchen taucht im Laufe des Romans immer wieder auf. Ebenso zwei geheimnisvolle Fremde, die wie in einem Western in die Stadt kommen, lauernd freundlich, aber eben auch unheimlich, so dass jeder froh ist, sie schnell wieder loszuwerden. Überhaupt ist Birobidschan im Roman ein Ort, der in der Vergangenheit Menschen anzog, sie nun aber abstößt. Einer der Bewohner bricht, von japanischer Literatur animiert, plötzlich nach Japan auf. Als Boris, der alte Fischer, tot im Wald aufgefunden wird, beschleunigen sich die Ereignisse. Ein Gewehr wird versteckt, ein schwarzer Bär erscheint. Es gibt weitere Tote. Und eigentlich könnte es endlos so weitergehen, Glück, Unglück, Liebe und Schmerz, Tiefsinniges und Saloppes wechseln einander ab, ohne dass es langweilt.

„Ein Buch ist nicht wie Essen. Wenn man ein großartiges Buch verschlingt, wird man nicht satt, sondern wird im Gegenteil hungrig.“

Das sagt der Erzähler an einer Stelle. Und das mögen wohl auch jene so sehen, die dieses wundersame Debüt lesen, in dem sich Zeit und Gefühl, Traum und historische Erfahrung, jüdische Literatur und deutsche Sprache auf das Anregendste miteinander verbinden.